

RAHEL KOLLER

«Unsere kleine Côte d'Azur»

Durchs Fenster sind Glasvasen zu sehen, in denen Hyazinthen, Rübli, Randen und andere Knollen Wurzeln, Blätter und Blüten treiben. Im wilden Garten wachsen Gemüse und Blumen. In den ersten warmen Sonnenstrahlen des Jahres erzählt Rahel Koller aus ihrem Leben.



Grün, eine Farbe, in der sich Rahel Koller rundum wohl fühlt.

Bild: Peter von Allmen

Ich bin 1977 geboren und im Züri Oberland aufgewachsen. In Sternenberg, einem 350-Seelen-Kaff. Meine Eltern hatten dort ein altes Haus gekauft, sie waren ein wenig hippiemässig drauf mit Selbstversorgungsideen und Vater steckte sein Geld und seine Zeit in den Hausumbau. Meine zwei Geschwister und ich verbrachten unsere Kindheit sozusagen auf einer Baustelle. Wir fuhren nie in die Ferien, in den Ferien wurde auch umgebaut. Vater war Maschinenmechaniker, wechselte aber später in den Einkauf bei einer grossen Firma. Er brachte sich vieles selber bei, las dafür sogar Fachbücher und seine Kollegen - Heizungsleute, Maurer - gingen ihm oft zur Hand. Das Handwerkliche meines Vaters hat wohl irgendwie auf mich abgefärbt. Mutter arbeitete immer auch ausser Haus, als Buchhalterin und dann in einem Tierferienheim.

Die Gegend war emmentalmässig. Auf unserm Hügel standen drei Häuser. Im einen wohnte ein altes hässiges Weib mit seinem Mann. Mit ihnen hatten wir hie und da Kontakt. Mit den Leuten vom andern Haus, einer Bauernfamilie, redeten wir nie. Es gab Probleme wegen unserer freilaufenden Hühner und wegen unsern Hunden.

Der Weg hinab in die Schule dauerte etwa zehn Minuten, mit dem Schlitten war er noch viel kürzer, dafür der Heimweg im Winter abartig lang. Wir hatten eine Gesamtschule. Erste bis sechste und siebte bis neunte Klasse je in einem Raum. Etwa zwei Nasen pro Klasse. Damals hatten die Mädchen noch «Näschi» und die Bu-

ben Werken. Der zweite in meiner Klasse war ein Bub und ich fand es total ungerecht, dass er am Nachmittag frei hatte und ich ins Handarbeiten musste.

Ich erinnere mich auch an die abverheite Bundesratswahl von Christiane Brunner. Leider ging ich nicht mit meiner Freundin nach Bern, sondern in die Schule, wo wir alles im Fernsehen anschauten und ich mir die Kommentare der Bauernjungen anhören musste. Vater war ein Arbeitersohn und in der Gewerkschaft. Mutter war eine Bauerstochter. Ich hörte oft ihren Diskussionen zu und machte mir schon so meine Gedanken.

In der Schule war ich ein Opfer, weshalb ich in die Schule eines andern Dorfes wechselte.

Mein Selbstvertrauen war vielleicht zu wenig gross, weshalb ich automatisch in die Opferrolle fiel und Ausenseiterin war. Ich machte dann das Berufswahljahr und beschloss, Glasbläserin zu werden. Ich begann die Lehre im Dorf, wo ich aber vor allem Souvenirs herstellen musste. Für die Abschlussprüfung mussten wir aber Laborgeräte blasen können. Ich wechselte also zu einer andern Firma und schloss die Lehre ab. Die Routine in den Händen und das Gschpüri zu entwickeln braucht in unserm Beruf viel Zeit.

Nach der Lehre ging ich für ein halbes Jahr nach Frankfurt zu einem Kollegen meines Vaters. Ich wollte

bei ihm das Büro lernen. Wohl mit der Idee im Hinterkopf, einmal mein eigenes Atelier zu haben. Ich lud all mein Zeugs, eine Matratze inklusive, ins Auto und fuhr los. In Frankfurt wohnte ich mit drei punktmässigen jungen Frauen in einer WG. Wir hatten es gut, obwohl mir ihre Gesellschaftskritik manchmal auf die Nerven ging. Sie war mir zu undifferenziert. Letztlich sind wir alle ja die Gesellschaft. Die drei kamen aus Familien mit viel Geld und machten persönliche Revolution gegen ihre Alten. Frankfurt war mein erster Schritt in die Selbständigkeit. Ich musste mich behaupten. Zurück in der Schweiz merkte ich: Ich will wieder Glas blasen. Ich fand Arbeit in Bern, obwohl der Chef der Bude anfänglich etwas Mühe hatte mit der Vorstellung, dass eine Frau Glas bläst. Ich wohnte kurze Zeit mit zwei Frauen im Fischermätteli, spätestens der Besuch meiner Punkwohngeossinnen aus Frankfurt bedeutete aber das Ende dieser WG. Ich zügelte in eine WG im Breitsch.

Nach Bern zu kommen hiess: Ich kann von vorne anfangen. Kann über mein altes Selbstbild springen. Niemand kannte mich. Die Zeit in der Breitsch-WG war cool. Die Hälfte der Mitbewohner waren Musiker und brachten mir den Jazz näher. Und wir hatten lässige Hausfeste. Die Stadt verkaufte dann die Liegenschaft, in der wir wohnten. Wir mussten raus und ich merkte, wie schwierig die Wohnungssuche war. Die Wohnung an der Jurastrasse, die die Stadt mir dann anbot, war dunkel, und ich zögerte. Aber reuig bin

ich mir nicht, dass ich sie genommen habe. Sie war genau das Richtige für mich. Ich schliff die Böden, reno-

vierte die Küche, baute mein eigenes Reich. Dabei hatte ich mir als Kind geschworen: So ne Huerebouschtell werde ich nie haben, mit all dem Dreck! Schon als klein hatte ich ein Stück Wiese umgegraben, eingezäunt und mit Kornblumen und Radiesli bepflanzt. Hier hatte ich nun plötzlich einen Garten. War die untere Jurastrasse 2005 noch eine eher ruhige Ecke, wurde sie mit den Jahren immer lebendiger. Die Freundschaften über den Gartenzaun, die Aare. Der grossartige Garten, die Pflanzen sind meine Mitbewohnerinnen. Im Frühling nachsehen: Chunnt dä Cheib wider oder was isch los? Der Sommer. Das Lebensgefühl. Unsere kleine Côte d'Azur.



Das ist schon toll. Hier ist mein Daheim. Obwohl mir ja immer klar war, dass einmal etwas ändern würde. Im letzten August erhielten wir die Kündigung und im Juni müssen die Nachbarinnen und ich ausziehen. Das Haus gilt als schützenswert, es soll aber nun renoviert werden. Wir haben die Option zurückzukehren, aber baulich wird sich viel verändert haben. Vielleicht werde ich räumliche Distanz brauchen, weil ich sonst traurig werde. Mal schauen.

Beruflich folgte auf die etwa zweieinhalb Jahre in der Berner Glasbläserei ein kurzes Gastspiel als Industriekletterin. Als ein Kollege beim Fensterputzen abstürzte und sich schwer verletzte, hörte ich damit auf und ging nach einer längerer Arbeitslosigkeit zum Film. Zuerst als Runner, als «Mädchen für alles». Später als Kameraassistentin, teilweise wieder in Frankfurt. Ich blieb zehn Jahre beim Film. Heute arbeite ich teilzeit in einer Glasbläserei und habe endlich mein eigenes kleines Glaslabor.

www.glaslabor.ch

Aufgezeichnet im April 2018 von Katrin Bärtschi

HIOB
INTERNATIONAL

Staatlich anerkanntes Hilfswerk

> **GRATISABHOLDIENST
UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches

> **RÄUMUNGEN UND
ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

**Brockenstube Bern-
Breitenrain**
 Pappelweg 10, Tel. 031 348 49 75
www.hiob.ch, breitenrain@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
 Worblaufen, Worblaufenstr. 159
 Tel. 031 921 89 00

WAHRE SCHATZTRUHE
 Vielfältiges Angebot an Waren!